

verb

2025

Eine Hörversion aller Texte finden Sie unter folgendem Link:

<https://www.hoerbuecherei.at/literaturwettbewerb>

Unter folgendem QR-Code gelangen Sie direkt zu den Audiotexten.



Die Hörtexte wurden von der Hörbücherei des Blinden- und Sehbehindertenverbandes produziert. Besuchen Sie die Hörbücherei unter: www.hoerbuecherei.at und erfahren Sie mehr über die kostenlosen Services der Einrichtung.

Druck am Bundes-Blindenerziehungsinstitut Wien, 2025

Gemeinsam mehr sehen – gemeinsam Inklusion leben.

200 Jahre ist es her, dass Louis Braille mit der Erfindung der tastbaren Punktschrift eine große und wichtige Grundlage für die selbstbestimmte Teilhabe blinder und sehbehinderter Menschen erschuf. Heute ist die Braille-Schrift noch immer von Bedeutung, auch wenn es inzwischen schon neue Techniken gibt, Inklusion zu schaffen.

Der Blinden- und Sehbehindertenverband Österreich hat es sich seit seiner Gründung 1946 zum Ziel gesetzt, die Stimmen und Forderungen blinder und sehbehinderter Menschen in ganz Österreich und über die nationalen Grenzen hinaus zu vertreten, Barrieren abzubauen und als Anlaufstelle für seine Mitglieder da zu sein. Mit seinen spendenbasierten Landesorganisationen in den Bundesländern ist der Blindenverband auf lokaler und regionaler Ebene vertreten und sorgt für professionelle Beratung, sozialen Zusammenhang und gelebte Inklusion.

Zum Jubiläumsjahr der Brailleschrift rief der BSVÖ einen Literaturwettbewerb ins Leben, der allen Teilnehmer:innen offenstand. Autor:innen aus dem deutschsprachigen Raum waren aufgefordert, sich mit dem Motto des BSVÖ „Gemeinsam mehr sehen“ genauer auseinanderzusetzen und ihre Gedanken zum Gelingen einer inklusiven und chancengleichen Gesellschaft literarisch zu verarbeiten.

Mehr als hundert Einsendungen erreichten uns aus mehreren Ländern – eine Auswahl präsentiert sich in dieser Anthologie, die nach dem Mehrsinneprinzip produziert wurde, um allen Menschen die Lektüre barrierefrei zu ermöglichen. Die Texte werden sowohl als Brailledruck als auch als Schwarzdruck dargestellt und können zusätzlich als Audiotext angehört werden.

Wir wünschen ein inspirierendes Lesevergnügen mit diesem einmaligen Leseprojekt und danken allen Autor:innen, die an unserem Literaturwettbewerb teilgenommen haben.

Dr. Markus Wolf,

Präsident des Blinden- und Sehbehindertenverbandes Österreich

Das Leuchten in unseren Händen

Es knistert und wispert. Man könnte meinen, die Steinchen flüstern aufgeregt miteinander, sobald die Wellen sich zurückziehen. Eben noch sind sie donnernd ans Ufer gestürmt. Der Abschied klingt anders.

Sie hat herausgefunden, dass der angeschwemmte Baumstamm ein guter Platz ist, um der Wellenmusik zu lauschen. Die Badegäste sind auch hier noch zu hören. Aber wenn es gelingt, sich ganz auf das Meer zu konzentrieren, treten andere Stimmen in den Hintergrund.

Beim Baumstamm hat die Meereslauscherin also ihre Ruhe, fühlt sich aber nicht einsam. Manchmal ist der Steinesammler schon in der Nähe, wenn sie kommt. Sie hört seine knirschenden Schritte, nimmt wahr, wann er stehenbleibt, sich schnaufend bückt, dann weitergeht und schließlich mit etwas Abstand neben ihr Platz nimmt.

„Na, was haben die Wellen uns diesmal vor die Füße gerollt?“, fragt sie und wendet sich dorthin, wo sie jetzt ganz deutlich seinen Atem hört.

„Fühl selbst.“ Mit ausgestrecktem Arm reicht er ihr eines von seinen Fundstücken. Für einen kurzen Moment berühren sich ihre Hände. Gespanntes Schweigen. Mit zärtlichen Bewegungen tastet sie die Oberfläche des Steins ab. „Ein rundgewaschenes Stück von einem Ziegel - vielleicht von einem Haus“, überlegt sie laut und reicht ihm das Teil zurück. Jetzt schaut auch er genauer und pustet etwas Sand weg.

„Ich stell mir gerade eine Sturmflut vor“, versucht sie ihre Idee für eine Geschichte zu beschreiben. „Wild und brüllend.“ „Und ich denke an das Haus“, ergänzt der Steinesammler. „Vielleicht stand es schon länger leer, musste allein zurückgelassen werden am Rande einer brüchigen Steilküste.“

„Nur an milden Sommertagen bekam es manchmal Besuch“, nimmt die Meereslauscherin den Erzählfaden auf. „Eine alte Frau, die dort aufgewachsen ist, wollte noch einmal ihre Hand an das sonnengewärmte Mauerwerk legen.“

Es knistert und wispert - das Wellenspiel am nahen Spülsaum und auch das Gedankenspiel, das beide nun schweigend ins Weite schicken.

„Hier“, so hört die Meereslauscherin wieder die vertraute Stimme neben sich.

„Fass den Stein nochmal an. Sie ist noch da - die Sonnenwärme“. Jetzt spürt sie es auch: dieses Glühen im Ziegel, tief eingebrannt.

„Dann lass es uns hüten“, flüstert sie. „Das Leuchten in unseren Händen“.

Susanne Brandt

Geb. 1964 in Hamburg, seither immer an Meeren und Flüssen des Nordens zuhause, studierte Bibliothekswesen und Kulturwissenschaften, forscht, lehrt, denkt nach, erzählt, singt und schreibt über das Verbindende zwischen Menschen und Mitwelt, u.a. auf www.waldworte.eu, aber auch in Büchern, Liedern, Lyrik & Co. Lebt in Lübeck und liebt es, zu Fuß unterwegs zu sein.

Er und Sie - eine Kunst

Morgens war der Wind gnadenlos. Und sein Ledermantel eindeutig zu dünn. Die Kippe achtlos weggeschnipst, verließ er den Balkon. Warum öffneten sie acht Uhr in der Früh, wenn doch keiner - Halt.

Da war jemand. Eine Gestalt, die im roten Saal die Gemälde betrachtete.

„Hey!“ Die Gestalt im Pelzmantel drehte sich um. Eine junge Frau.

„Verzeihung, am Empfang war niemand!“ „Oh! Eigentlich ... äh ... bin ich der Empfang“, stotterte er. Die Frau ging ins Foyer zurück, wobei der Takt ihrer Stöckelschuhe von einem zweiten Geräusch begleitet wurde. Erst als sie aus dem dunklen Korridor trat, sah er, dass sie einen Langstock hielt.

„Ach, Sie konnten gar nicht ... sehen, dass ein Schild ... an der Scheibe ...“, murmelte er immer leiser je länger er auf ihre hochgezogene Braue starrte. „Haben Sie hier Audio Guides?“ Mist. „Nein.“ „Aber Sie bieten Führungen an?“ „Einmal im Monat.“ „Und heute ist nicht zufällig ...?“ „Leider nein.“ „Sie könnten mich führen.“ Oh Gott. „Ich helfe hier nur aus.“ „Egal, kommen Sie.“ Wie ein Metronom glitt ihr Langstock über den Boden, bevor sie vorm kleinsten Bild im Saal stehen blieb.

Zaghaft fragte er: „Wie wissen Sie, dass da etwas hängt?“ Als Antwort streckte sie ihren Arm zum Gemälde aus, was ihm ein Keuchen entlockte. „So“, grinste die Frau.

„Was zeigt das hier?“ Er schaute hoch zum Bild, dann auf den Text daneben. „Ein namenloses Werk von Berthe Morisot, in dem sie die normannische Landschaft festhielt.“

„Wie sieht die aus?“ „Karg. Das Meer verschmilzt mit dem Sommerhimmel.“

„Sommer in der Normandie und trotzdem ‚karg‘?“ „Sommer‘ ist nur eine Vermutung.“

„Es ist aber blau, das Gemälde?“ „Nicht nur. Im Vordergrund wachsen paar Sträucher.“

Ein skeptisches Stirnrunzeln. „Und doch war Ihr erster Eindruck eine unverständliche ‚Kargheit‘.“ „Tja“, erwiderte er eloquent. „Vielleicht spiegeln sich ihre Gefühle im Bild.“

„Möglich.“ Wortlos schritt sie zum nächsten Gemälde. „Ich kann Ihnen aber nicht jedes Bild beschreiben.“

„Wegen der vielen Besucher?“, fragte sie keck. „Touché“. Aber nur eine Stunde.“

„Raucherpause?“ „Woher -“ Sie tippte sich an die Nase. Ah. „Ich rauche auch. Gelegentlich“, gab die Frau zu.

„Und heute wäre eine Art Gelegenheit?“

„Vielleicht. So wie heute eine Art Führung ist?“ Grinsend stellte er sich neben sie vor das nächste Gemälde. Acht Uhr in der Früh war voller Überraschungen.

Isabel Peredo Irahola

Mein Name ist momentan noch Isabel Peredo Irahola (18 Jahre alt) und ich befinde mich in der Zeit zwischen Ende und Neuanfang, sprich, ich absolviere ein FSJ. Meine Freizeit verbringe ich mit Nostalgie, Melancholie und Euphorie in Form alter Filme und noch älterer Musik. Mein Autismus macht mir das Erleben meiner Umwelt und den Kontakt mit meinen Mitmenschen nicht leicht, aber meine Umwelt aufs Papier zu bringen - sei es durchs Schreiben oder Zeichnen - ist ein netter Ausgleich.

Ausblick

Ich drücke den Knopf. Da berühren Finger meine Hand. Sie schnellen zurück und ein entschuldigender Blick trifft mich. Jedenfalls denke ich dies.

„Auch in den 19. Stock?“, fragt eine warme Stimme.

„Ja.“

„Sagen Sie, wie machen Sie das? Die richtige Taste finden?“, will der Andere nun von mir wissen. Ich bin verwirrt. So eine direkte Art bin ich nicht gewohnt.

„Auf den Tasten sind Punkte eingeprägt. Fühlen Sie mal!“, erkläre ich. Es ist kurz still.

„Ich will auch hoch“, meint mein Gegenüber dann und fragt zögerlich, ob wir vielleicht gemeinsam bei einem Kaffee die Aussicht genießen wollen?

Ich schlucke und überlege. Ich weiß nicht, ob mir das recht ist. Zu unerwartet kam dieses Angebot. Und ich wundere mich auch über diesen frechen Vorschlag, die Aussicht zu genießen. Der Mensch sieht doch, dass ich blind bin.

Kurz darauf sitzen wir im Panoramacafé an einem der runden Tischchen am Fenster und nehmen zusammen Kaffee und Kuchen ein. Von hier lässt sich die Stadt wunderbar überblicken. Ich erinnere mich an den herrlichen Ausblick ins Weite. Heute meine ich immer noch die Höhe zu spüren und fühle so etwas wie Freiheit, wenn ich manchmal allein hier oben bin.

Ich komme mit meiner fremden Begleitung näher ins Gespräch und erfahre, dass der Mann nach einem Schlaganfall halbseitig gelähmt ist und ebenfalls gern von Zeit zu Zeit diesen Ort aufsucht, um Ruhe zu haben und dem Himmel nah zu sein. Fern von der irdischen Schwere und der Einsamkeit, die ihn mitunter zu erdrücken scheint, seitdem er seine Frau vor einem Jahr verloren hat, wie er sagt. Danach fragt er mich ungeniert aus, wie ich meinen Alltag bewältige, meine Wege finde. Diese unbefangene Neugier irritiert mich erneut. Doch ich schildere ihm bereitwillig mein Schicksal, wie mein Augenlicht auf einmal anfang immer schwächer zu werden, bis ich vollends erblindete und ein völlig neues Leben erlernen musste.

Es entsteht ein kurzer Moment Stille. Dann meint er: „Heute ist wirklich ein unheimlich schöner Tag. Alles ist sonnenerleuchtet. Die Dächer scheinen zu funkeln.“

In meinem Kopf wird es plötzlich ganz hell. Ich lächle. „Ja, sanft wie Seide ist es“, erwidere ich. Wir schweigen uns wieder an, doch ich fühle mich dabei unerklärlich leicht. Ich habe sogar Lust auf einen Spaziergang. Gemeinsam. Unten. Im seidenen Licht.

D. Schmidt

D. Schmidt, Geb. 1972, hat Kulturwissenschaft studiert, lebt in Berlin, hat bereits mehrere Märchen, Gedichte, Grafiken, Kinder- und Kurzgeschichten in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht, bei Schreibwettbewerben gewonnen und einen Sonderpreis erhalten.

Keep changing your mind

wenn du
schwarz siehst
sehe ich
rot

in allen
Farbfacetten
deines
Vorurteils

steckt alles
Weiß in einem
Raum

wenn du
von Volk und
Grenzen sprichst

Bastian Kienitz

Jahrgang 1975. Neben seinem Interesse für die Lyrik beschäftigt er sich intensiv mit den Grundlagen des Lebens, der Biologie und versucht Teile dieses Wissens in seine Werke mit einfließen zu lassen. Gleiches gilt für die digitale Fotografie (Momentaufnahmen in Wort und Bildform) die er seit 2008 betreibt. Als Promotionsstudent der Neurobiologie zog er 2007 nach Mainz, wo er noch heute lebt und schreibt.

Über wahre Blindheit und den Verlust der Sehkraft

Irgendwie schon seltsam, dieses Gefühl. Zu zweit zu sein und doch eins. Verbunden an einer Leine und dabei in keiner Gefangenschaft. Umgeben von einem Stimmgewitter aus Anfeuerungsrufen, das mein Nebenmann Sam deutlich stärker wahrnimmt als ich. Die Sohlen von uns beiden im rhythmischen Trommelhagel. Ein behaglicher Gleichtakt. Nur jeweils kurz aufsetzend, um erneut von dem vor Hitze und Euphorie glühenden Asphalt abzuheben. Ein Tanz in schlichter Choreografie. Hin zum Ziel, das sich Sam gesetzt hat. Mit bleiernen Beinen taumeln wir durch den Einlaufbogen. Zwangsläufig zeitgleich. Nach exakt 42.195 Metern. Und doch meine ich die Befreiung auf seiner Seite. Er keucht vor Erschöpfung, die Arme zum Jubel gereckt. Automatisch mache ich seine Bewegungen mit. Ich sehe aus Sams Schultern Flügel wachsen. Und kann mich daran miterfreuen. Nie ergab ein Lauf so viel Sinn wie bei seiner Begleitung. „Du hast gewonnen!“, brülle ich. Meine Tränen verlieren sich im Schweiß. Immer noch durch die Leine vereint - die uns längst zum Band geworden ist - falle ich ihm in die Arme. Seine Augen suchen nach etwas, das wohl Zukunft heißt. Sie sehen vielleicht nichts, doch sie scheinen zu finden: einen endgültigen Sieg über den Verlust seiner Sehkraft. An der monatelangen Vorbereitung war ich beteiligt. An der Ablenkung von seinem Unfall. Während ich noch hadere, meistert er sein Schicksal mit Bravour. In den Zusammenstoß war ich verwickelt. Mitbeteiligt an seiner Netzhautablösung. Mit den Folgen komme ich nicht klar. Vor allem nicht damit, dass ich Sam als Freund unter derartigen Umständen kennengelernt habe. Sein Lachen, das ich in dieser Ausprägung bis jetzt nicht erlebt habe, ist für mich wirkungsvoller als jede Selbsthilfegruppe. Unser gemeinsames Projekt bugsiert mich zurück ins Leben. In diesem Augenblick weiß ich: All die zurückliegenden Jahre war eigentlich ich der Blinde. Ein Pedant der Sonderklasse, den Sam durch sein Beispiel zu einem geschärften Blick ermutigt hat. Zu einer Perspektive, die über Fingerabdrücke auf dem Besteck hinwegsieht. Sam, der von jeher ein unverbesserlicher Optimist war, hat diese Flecken schon nicht gesehen, bevor ihm das widerfuhr, was ich Unglück, er aber Wendepunkt nennt.

Oliver Fahn

Geboren am 21. März 1980 in Pfaffenhofen an der Ilm, gewann 2025 mit seinem Text „Freiheit fing in Berlin an“ den 3. Platz beim Schreibwettbewerb „Freiheit, die ich meine“ des Vereins 3. Oktober - Deutschland singt und klingt e.V. Im März 2024 wurde er vom Kroggl Verlag zum „Autor des Monats“ gewählt. Weitere Texte wurden u.a. veröffentlicht von: Ingo Cesaro, Literaturpreis Harz, VKSÖ, Mosaik, DUM, Die Brache, VHS Köln, Radieschen, eXperimenta, etcetera, Stadt St. Pölten, Elysion.

Was ich bevorzuge

Ich bevorzuge bunte Brillen statt bunter Hörgeräte, weil ich ja schlecht sehe und nicht schlecht höre.

Ich bevorzuge gesprochene Worte statt gezeigte Gesten.

Ich bevorzuge Freunde, mit denen ich lachen und weinen kann im Gegenteil zu Fremden, die einen Bogen um mich machen.

Ich bevorzuge Höreindrücke statt Lichtblicke, obwohl ich natürlich auch gern in der Sonne bin, aber noch lieber höre ich das Meer rauschen.

Ich bevorzuge Ordnung, auch wenn mir ihre Einhaltung manchmal viel Disziplin und Arbeit abverlangt, aber Unordnung wäre für mich noch anstrengender.

Ich bevorzuge Hörbücher und Podcasts mit witzigen Autoren, weniger bevorzuge ich schlechte Nachrichten.

Ich bevorzuge Erdbeeren, Himbeeren und Blaubeeren in cremigem Joghurt mehr als Obst mit Sahne.

Ich bevorzuge mit Menschen zu reden über Sehbehinderungen.

Ich bevorzuge es, Schlagzeilen in Zeitungen zu lesen statt den ganzen Artikel.

Ich bevorzuge nicht zu klagen. (Wo setze ich hier das Komma?)

Ich bevorzuge es, gefragt zu werden.

Ich bevorzuge es, Hilfe zu bekommen, wenn ich danach frage.

Ich bevorzuge, das Leben in vollen Zügen zu genießen und das bezieht sich nicht auf die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln.

(Dieses Gedicht habe ich verfasst in Anlehnung an „Möglichkeiten“ von Wislawa Szymborska)

Marion Burscheidt

Grundschul- und Förderschullehrerin mit Lieblingsfach Evangelische Religionslehre; arbeitet als Seminarausbilderin für Lehrkräfte, mag gern Fahrradfahren, Urlaub an der Ostsee und kreative Workshops als Teilnehmerin und Teilgeberin, 3 erwachsene Töchter, 2 Enkel, Sehbeeinträchtigung als Kind bereits mit 8 Dioptrien, Astigmatismus, grauer Star, Ptosis, besitze viele Brillen in allen möglichen Farben und kann schlecht an Optikergeschäften vorbeigehen, ohne neue Brillen zu probieren.

Das Basecamp

Ole drückte sich an einem mit Kisten beladenen Umzugshelfer vorbei in den Flur. Zum Glück war gerade niemand mit weiteren Kisten im Aufzug. Ole drückte entschlossen die Taste „K“. Irgendwo da unten gab es einen Gemeinschaftsraum mit Kicker, das hatte er von der Wohnungsbesichtigung noch in Erinnerung. Wer wollte schon Umzugshelfern im Weg herumstehen, wenn er auch Kicker spielen konnte? Was Ole jedoch nicht wusste: Die Keller aller Häuser der Wohnanlage waren miteinander verbunden. Die Gänge glichen sich wie ein Ei dem anderen. Schon nach kurzer Zeit hatte Ole die Orientierung verloren. Ratlos blieb er stehen. Plötzlich hörte er ein leises Klackern hinter sich im Gang. Er fuhr herum und sah einen Jungen mit weißem Stock auf sich zukommen. Ole trat etwas unbeholfen von einem Fuß auf den anderen. Wie sollte er sich verhalten? „Wer ist da?“ Der Junge blieb vor Ole stehen. „Ich bin Ole. Ich suche eigentlich den Gemeinschaftsraum“, murmelte Ole. „Na, da biste hier aber komplett falsch. Ich bin übrigens der Maxi. Komm mit, ich zeig dir den Weg!“ Erleichtert folgte Ole Maxi durch die Gänge. „Die nächste oder übernächste Tür müsste es sein. Das ist immer ein bisschen knifflig, so ohne Beschilderung.“ Fast hätte Ole gesagt: „Aber es steht doch dran.“ Gerade noch rechtzeitig schluckte er die Bemerkung herunter. „Hier ist es.“

Ole schaltete das Licht im Raum ein. „Wie wär's mit einer Runde Darts?“ Maxi stand schon neben einer Dartscheibe an der Wand. Er sammelte die Pfeile ein, dann tastete er nach dem roten Punkt in der Mitte der Scheibe und ging Schritt für Schritt rückwärts. An einer Linie aus Klebeband auf dem Boden blieb er stehen und begann zu werfen.

„Ist Maxi da?“, fragte Ole einige Tage später, als sich die Wohnungstür im 2. Stock öffnete. Da stand Maxi auch schon hinter seiner Mutter in der Tür. „Komm mal mit, ich muss dir was zeigen.“ Wenig später standen die beiden vor der Tür zum Gemeinschaftsraum. „Hier, guck mal! Hab´ ich mit meinem Vater am 3D-Drucker gemacht.“ Ole nahm Maxis Hand und legte sie auf ein kleines Schild an der Wand. Maxi tastete die Braille-Zeichen darauf mit geübten Fingern ab. „Basecamp?“, las er erstaunt. „Yo, das ist jetzt unser Treffpunkt für gemeinsame Unternehmungen. Außerdem klingt es cooler als Gemeinschaftsraum.“

Tanja Planko

Tanja Planko (48) ist Journalistin und Autorin. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Bonn.

Ich sehe was, was du nicht siehst

Manchmal könnte ich heulen, schreien. So wütend bin ich. Vorhin zum Beispiel. Im Supermarkt. Ich hab' alles gekriegt, was ich für die Pizza brauche. Italienische Salami, schwarze Oliven und einen kleinen Becher frische Ananas. Ich freu mich so auf Lukas und heute Abend.

Und dann komme ich mit meinem Einkaufswagen an die Kassen. Drei sind offen. Kassiererinnen ziehen die Waren über die Scanner. Die Kundinnen und Kunden stehen in langen Warteschlangen an. Im Gang daneben sieben von diesen neuen Kassen. Mit Selbstbedienung. Alle leer. Soll ich es wagen? Ich hab' nur diese drei Teile. Kann ja so schwer nicht sein, die selbst rüberzuziehen. Los, trau dich, Lea. Mach's. Ich folge meiner inneren Stimme und lege die Salami auf den Scanner. Es piept. Ich schaue auf den Touchscreen. Das darf doch nicht wahr sein. Kaum Kontraste. Ich kann so gut wie nichts lesen. Keine Chance, hier auch nur irgendwas richtig einzutippen. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich will nur noch eins: weg. So schnell wie möglich.

Ein junger Mann kommt. Mitarbeiter des Supermarktes. „Kann ich helfen?“, fragt er, mustert mich von oben bis unten und grinst. Schon sein Grinsen kotzt mich an. Dann fällt sein Blick auf meinen zusammengefalteten weißen Stock, den ich im Einkaufswagen abgelegt hatte. „Ach so“, sagt er und schiebt nach: „Du musst dich hier nicht abquälen. Drüben sind Bedienkassen.“

Ich starre ihn an. Kriege kein Wort heraus.

Er könnte doch wenigstens versuchen mir zu helfen.

Was könnte ich denn auf dem Touchscreen sehen, wenn ich es deutlicher sehen könnte? Aber dafür reicht meine Sehkraft nicht aus. Ich gehöre mal wieder nicht dazu. Bleibe außen vor. Aber wie ich mich jetzt fühle, davon hat der Typ überhaupt keine Ahnung. Wenn der das nämlich so sehen könnte wie ich, dann könnten wir gemeinsam mehr sehen.

Als er merkt, dass ich ihn immer noch anstarre, stammelt er: „Tschuldigung. Wollte dich nicht diskriminieren.“

Du hast es eben getan. Ich anlege meinen weißen Stock aus dem Einkaufswagen und gehe. Wortlos.

„Hey, wollten wir nicht Pizza backen?“, ruft Lukas gut gelaunt ins Wohnzimmer, als ich längst wieder zu Hause bin und er von der Arbeit heimkommt. Er schaut mich an.

Dann nimmt er mich in den Arm: „Komm, wir gehen zusammen einkaufen.“

(Lea, 21, München)

Stephanie Memmert

Geboren 1963, lebt mit ihrem Mann in einem historischen Fachwerkhaus in Hornburg am Harz (Deutschland). Sie studierte Germanistik, Anglistik und Geschichte und arbeitete viele Jahre als Redaktionsleiterin der Wolfenbütteler Zeitung. Für ihr Projekt "Fachwerk in Hornburg" erhielt sie 2007 den Journalistenpreis der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Auf der Zielgeraden in den Ruhestand, hat sie endlich Zeit, Kurzgeschichten zu schreiben.

Die Bewerbung

Hrabal hasste es, zum Chef zitiert zu werden. Das bedeutete nie etwas Gutes. Als der Chef „Herein!“ gerufen und Hrabal den Weg zu dessen Schreibtisch zur Hälfte durchschritten hatte, hielt der Mann einen wohlbekannten Hefter hoch und fragte, ohne zu grüßen: „Können Sie mir das erklären, Hrabal?“

Der Kriminaler ließ sich in diesem Fall nun überhaupt nicht aus der Ruhe bringen, setzte sich unaufgefordert in einen der Stühle, schlug die Beine übereinander und sagte: „So, wie es aussieht, könnte das unsere Bewerbung sein.“

„Unsere Bewerbung?“ Der Chef war in Rage. „Was soll das? Unsere Bewerbung?!“

„Na, meine und die von Kollegin Strobl.“ Hrabal kostete das Unverständnis des Chefs aus. „Wir bewerben uns gemeinsam auf den höher bewerteten Dienstposten.“

„In einer Bewerbung? Was sind denn das für neue Sitten. Sind Sie unter die Ökos gegangen und sparen Papier?“

„Nein, Chef. Das ist unsere gemeinsame Bewerbung,“ erklärte Hrabal.

„Aber Sie bewerben sich doch jeder auf den Posten, oder nicht? Mit einer Mappe? Wollen Sie die ganze Personalabteilung verarschen?“ Der Chef hatte zu schreien begonnen.

„Keineswegs. Wir bewerben uns gemeinsam auf den einen Posten. Uns gibt es nur im Team. Im Doppelpack sozusagen.“

„Und wie stellen Sie sich das vor? Jeder eine halbe Stelle?“ Der Chef war rot angelaufen. Hrabal hatte den Verdacht, dass er die Mappe schon weitergeleitet und zurückbekommen hatte.

„Nein, natürlich nicht. Davon kann keiner von uns leben. Wir finden nur, wir haben beide den Dienstposten verdient. Als Team aber sollten wir gemeinsam weiterarbeiten wie bisher.“

„Aha“ der Chef wurde verdächtig einsilbig.

„Wir ergänzen uns eben perfekt. Was ich sehe, ist das eine. Da kann Frau Strobl als Blinde nicht mithalten. Aber sie hört und vor allem riecht Dinge, die ich nicht wahrnehme. Nach ihrer Erblindung hat sie sich bestens entwickelt. Es wäre ein riesiger Verlust, wenn sie ginge, Chef.“

„Wollen Sie mir sagen, Sie selbst sind der Blindenhund, und sie ist der Schnüffler?“

„Perfekter kann man es nicht darstellen, Chef.“ Hrabal grinste. „Aber, bitte, Schnüfflerin...“

„Egal. Ich verstehe. Ihre Aufklärungsquote ist ja wirklich unschlagbar.“ Der Chef setzte sich und schnaubte. „Dann werde ich den Personalern mal etwas erklären müssen. Hoffentlich verstehen die.“

Michael Haas

Geboren 1969 in Tübingen. Aufgewachsen in Reutlingen, Kuppenheim bei Rastatt und Mutlangen (Baden-Württemberg), Studium in Bayreuth und Hof. Lebt in Nürnberg, schreibt Kurzgeschichten und Lyrik in unterschiedlichen Schreibseminaren und -workshops.

Flaschenpost in Braille

Juni 2025

Liebe Crew,

wenn ihr diese Zeilen lest, so seid gewiss: mir geht es gut. Es geht mir gut, weil ich meine Nachricht in euren Hakenhänden sicher weiß. Natürlich besteht die Möglichkeit, dass ich in Seh-Not geraten bin. Purzelt jetzt aber bitte nicht vor Schreck vom Ausguck. Denn selbst im unwahrscheinlichen Fall eines unwahrscheinlichen Falles von unserem Schiff, der Scharfsicht, sehe ich mich nicht in großer Gefahr.

Nur weil ich die Scharfsicht verlassen hätte, wäre ich ja weder von allen guten Geistern noch von euch, meinen treuen Gefährten, verlassen. Mindestens einer unter euch hätte mich bestimmt aus dem Meer der Dunkelheit winken sehen. Und ich hoffe, er würde nicht einfach nur zusehen, sondern auch zusehen, dass er mir in absehbarer Zeit etwas zuwirft. Im ungreifbaren farblosen Wasser würde ich mir einen Rettungsring wünschen, nach dem ich greifen, nach dem ich tasten kann. Würdet ihr mir meine missliche Lage ansehen und mich herausziehen? Könntet ihr mir bitte eine Hand reichen und mir zurück an Bord helfen? Bei euch hätte ich gute Aussicht, Teil der Mannschaft zu bleiben. Sodass es dann für uns alle bald hieße: Land in Sicht.

Aber jetzt gerade, wie ich diesen Brief verfasse, meine liebste Crew, bin ich noch nicht in Seh-Not geraten. Doch eines sehe ich jetzt klar: Solange sich meine Augenklappe noch öffnen lässt (und auch noch länger), werde ich rücksichtsvoll versuchen, euch an schwarzen Tagen meine Hand zu reichen. Mit etwas Weitsicht können wir als Team aus dem Auge eines jeden Sturms hinaussteuern. Weil wir gemeinsam meer sehen können.

Viele Grüße und ein großes Ahoi
euer XXX

PS: Ich freue mich schon auf heute Abend, wenn es wieder Zwieback geben soll.

Ronja Laws

Ich bin Ronja Laws (hoffentlich) eine künftige Fachinformatikerin aus Deutschland. 2004 habe ich das Licht der Welt erblickt. In der Grundschulzeit fing ich an, eigene Geschichten, Lieder und Gedichte zu schreiben. Mittlerweile lebe ich mit meinen Eltern und meinem Bruder im bergigen Bayern und kann noch immer manchmal den Stift nicht von den Wörtern lassen. Wenn der Alltag Pause hat, baue ich mir gerne ein Floß und lasse mich gemeinsam mit meiner Crew die Donau hinuntertreiben.



GEMEINSAM MEHR SEHEN! Mit Ihrer Spende machen Sie das möglich:

Spendenkonto: BAWAG PSK, IBAN: AT30 6000 0000 9393 8000

BIC: OPSKATWW

Ihre Spende an den BSVÖ ist steuerlich absetzbar. Danke für ihre Hilfe!